Aberlen. Leibold 4

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrgang · Nr. 21 Berlin, 6. Oktober 1943
Einzelpreis 25 Reichspfennig und Bestellgeld
Erscheint vierzehntäglich

Prof. Leseliste Heidelberg

Auf dem Ahkio durch die Lagunen

Ein Verwundeter wird aus dem Sumpf- und Lagunengebiet des Kuban auf dem aus Finnland stammenden bootähnlichen Ahkio abtransportiert

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Bringmann

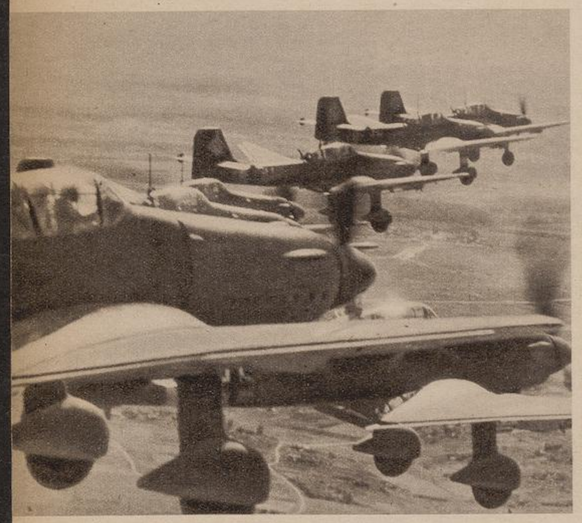
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0204

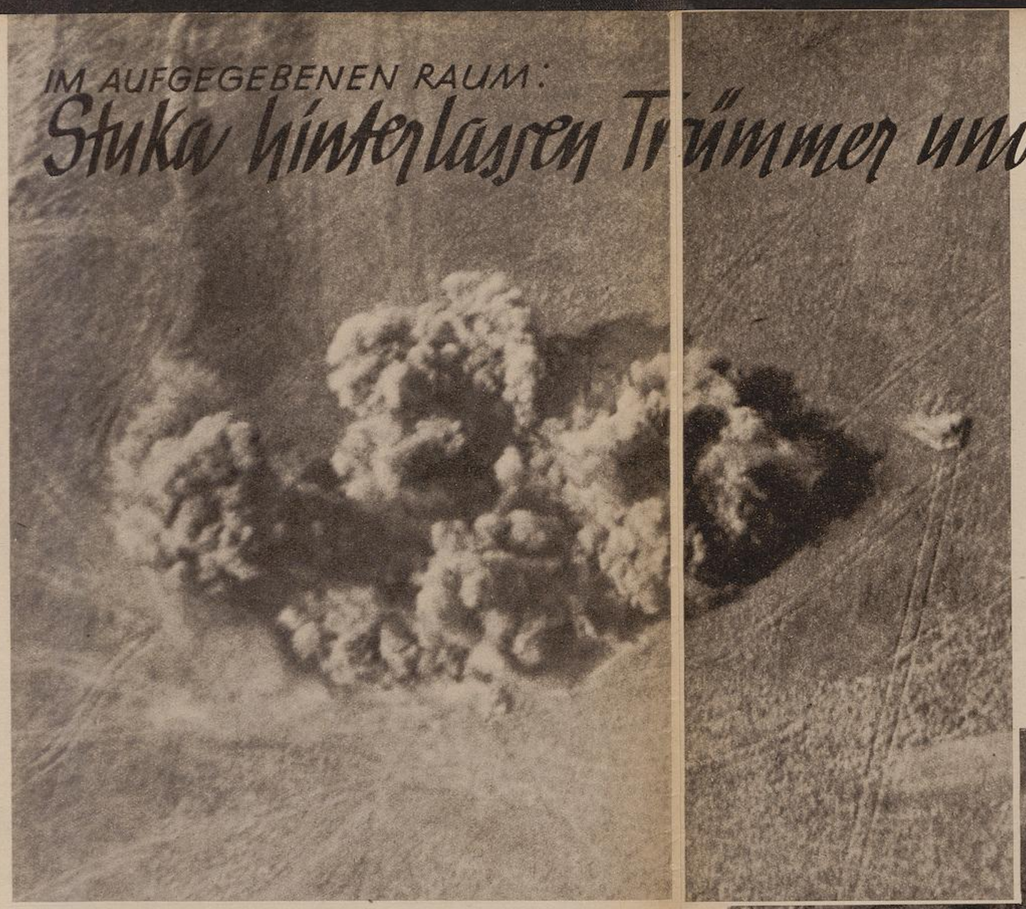
gefördert durch
Baden-Württemberg

IM AUFGEGEBENEN RAUM:

Stuka hinterlassen Trümmer und Ruinen



Eine Stukastaffel im Anflug. Im sauberen Verbandsflug geht es dem Zielraum entgegen. Noch liegt unter ihr rückwärtiges Gebiet; von feindlicher Abwehr ist noch nichts zu merken



Einzeljagd auf kleine Ziele, in diesem Fall auf feindliche Panzer. Rechts neben der Staubwolke ein Panzer, der mit knapper Mühe seiner Vernichtung entgangen zu sein scheint, dicht unter der Wolke ein weiterer Panzer, der bereits in Brand geraten ist; das Ende der anderen, eines ganzen Rudels, verdecken Qualm und Erdfontänen

Allein mit Sprengungen von der Erde aus ist es nicht getan, wenn dem Feind nicht ein wichtiges Industriewerk, das vielleicht Waffen gegen uns schmieden wird, in die Hände fallen soll. Was bei der Größe der Anlage den Pionieren aus Zeitmangel nicht gelingt, vollenden dann die Stuka. Rauchpilze steigen aus dem Herzstück des Werkes, das nun für geraume Zeit unbrauchbar für den Feind wird

Die elastische deutsche Kampfführung, die dem Feind im Verlauf der Sommeroffensive bei allem Geländegewinn den erhofften entscheidenden Erfolg, nämlich das Aufrollen der Front nach einem Durchbruch vom Süden oder Norden her, versagte, wurde nicht zuletzt durch die deutsche Luftwaffe ermöglicht. Sie erkannte und zerschlug rechtzeitig große Bereitstellungen des Feindes; auf ihr Konto kommt ein sehr wesentlicher Teil der ungeheueren Feindverluste an Material, vor allem an Panzern; sie hatte an dem Erfolg der planmäßigen Absetzungen vom Feind, an der Zerstörung kriegswichtiger Einrichtungen, Industriewerke, Straßenkreuzungen, Eisenbahnknotenpunkte, Brücken, keinen kleineren Anteil als die Soldaten auf der Erde

Unten: *Zur planmäßigen Absetzung gehört in erster Linie die Erschwerung des feindlichen Vormarsches. In einem Dorf sind Panzer und Fahrzeuge aller Art bereitgestellt. Genau an der empfindlichsten Stelle für jede Vorwärtsbewegung, der Kreuzung zweier großer Straßen, sitzen die Bomben*

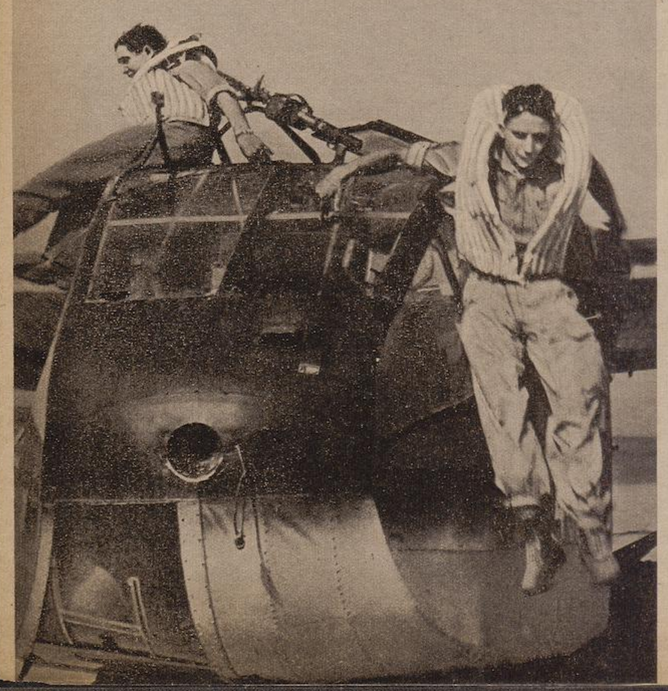
Die Aufgabe ist erledigt. Über einem abgeernteten Feld — ein friedlicheres Bild — kippen die Stuka zur Landung auf ihrem Hafen ab. Von der Vielseitigkeit der Aufgaben unserer Stuka wie der deutschen Luftwaffe bei der elastischen Kampfführung im Osten überhaupt geben unsere Aufnahmen auf diesen Seiten nur einen winzigen Teilausschnitt

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Opitz und Niermann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0205

gefördert durch
Baden-Württemberg

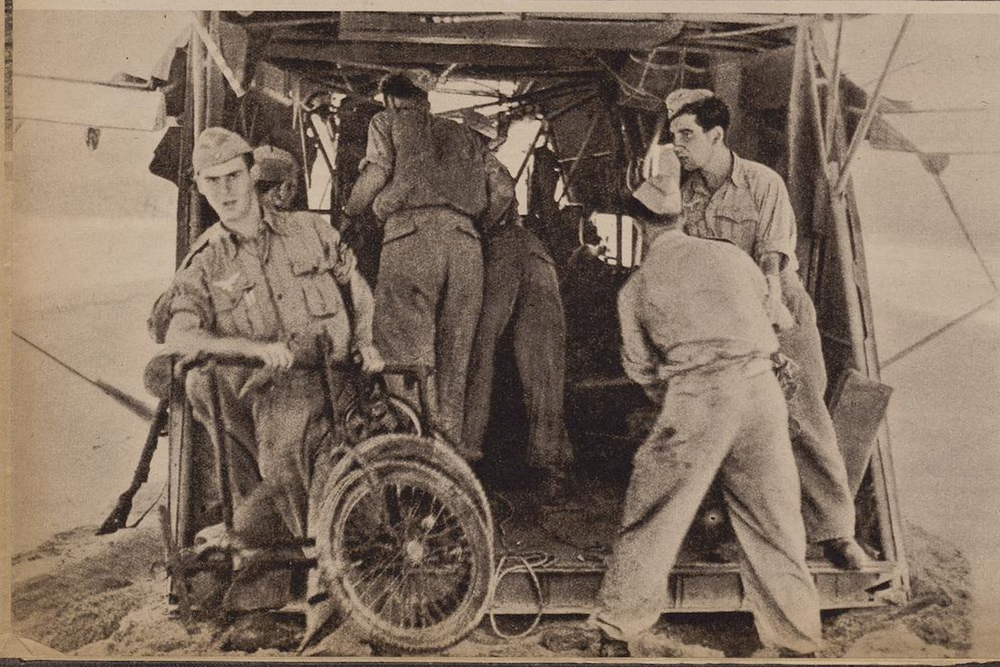


Lastensegler bringen Nachschub an die europäische Südfront. Das Entladekommando muß den Segelschlepper, der hier im seichten Wasser an der Küste gelandet ist, festmachen. Da diese Arbeit teilweise in hüfttiefem Wasser erfolgen muß und außerdem große Hitze herrscht, streift die Besatzung beim Entladen des Lastenseglers die Uniform ab

LASTEN-SEGLER

Es ist längst bekannt, daß der Einsatz des Flugzeuges über seine ursprüngliche Aufgabe, die Luftaufklärung und die Bekämpfung des Feindes, weit hinausgewachsen ist. Jeder kennt das Flugzeug (wie z. B. die Ju 52) als Transporter. Im Kriege ist nun ein bisher unbedeutender Zweig der Luftfahrt weiter entwickelt worden: Aus dem Segelflugzeug, das einst die deutsche Jugend von der Rhön ins Tal trug, ist der Lastensegler des Krieges entstanden, der von Motorflugzeugen geschleppt wird und unabhängig von jedem Flugha.en und unter erheblicher Treibstoffeinsparung seine Lasten und Menschen dort absetzt, wo es nötig erscheint. Seit langem hat sich der Lastensegler an allen Fronten bewährt.

Kurz nach dem Landen. Eiligst springt die Besatzung aus dem Führerstand, auf dem sich Abwehrwaffen befinden



Oben und Mitte: *Ein Lastensegler kurz vor dem Aufsetzen auf den Strand. Deutlich sind die Kufen für die „Bauchlandung" zu erkennen. Auf unserem Bild landet der Segler unter dem Schutz leichter deutscher Flak*

PK-Aufnahmen:
Kriegsberichter Pietzsch (Sch.)

Das Innere des soeben gelandeten Lastenseglers birgt, wie das Bild zeigt, Ersatzteile für Motorfahrzeuge

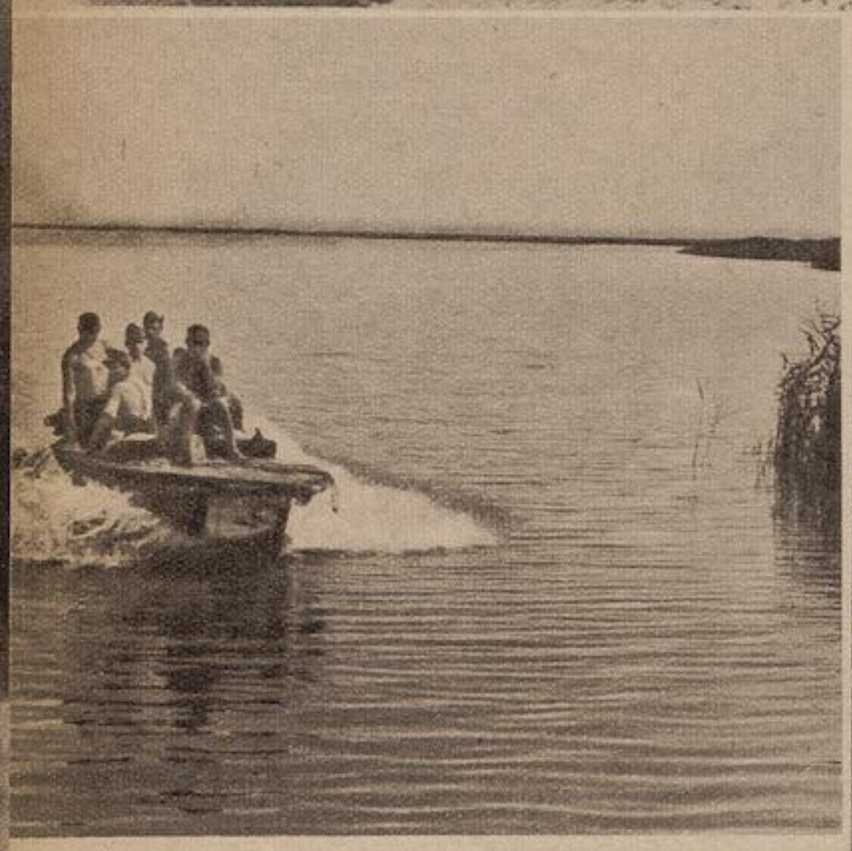
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0206

gefördert durch
Baden-Württemberg

Schweigestützpunkt in den Lagunen II.

In Nr. 20 der „Wehrmacht" brachten wir einen Bericht von dem „Schweigestützpunkt" in den Lagunen des Kuban-Brückenkopfes. Heute setzen wir diesen Bericht mit einer Bildfolge über die Bergung eines Verwundeten aus den Schilfdschungeln des Lagunen- und Sumpfgebietes jenseits der Straße von Kertsch fort.



Oben: *Ein Feuerüberfall der Sowjets hat auf dem Stützpunkt „Grüner Posten" inmitten der Kubanlagunen einen Soldaten verwundet. Von Krankenträgern wird er in dem aus Finnland stammenden Ahkio, dem einem Boot ähnelnden Schlitten, durch Sumpf und Schilf zurückgebracht* — Mitte: *Auf dem Truppenverbandplatz in der zweiten Stützpunktlinie erhält der Verwundete die erste ärztliche Versorgung*

Über einen der schmalen Stichkanäle geht es mit einem Floßsack zum Hauptkanal, auf dem ein Sturmboot bereitliegt. Mit schäumender Bugwelle pflügt nun das Sturmboot den flachen Sumpfsee und läßt die Hauptkampflinie hinter sich — Rechts: *Das andere Ende des Sees ist erreicht, das Boot gleitet an den Steg, und der Verwundete wird zum Weitertransport herausgehoben*

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Dr. Bringmann

Dokument aus dem Niemandsland

Das Tagebuch eines sowjetischen Offiziers

Deutsche Soldaten fanden das Tagebuch eines sowjetischen Offiziers, der zur 173. Sowjetdivision, 1315. Schützenregiment, gehörte. Es sind einfache, linienlose, mit Tinte beschriebene Blätter, die von einer dunkelgrünen Papphülle zusammengehalten werden, auf der „Shakespeare" steht.

„Ich schreibe mein Tagebuch ab. Es ist stark mitgenommen, und die Bleistiftschrift hat sich verwischt. Ich werde die Hauptsache herausschreiben. — Am 7. 3. 1942 wurde ich zur Sowjetarmee einberufen. Ich verabschiedete mich vom Direktor der Volksschule in Topolewsk, Wladimir Borkowski, und den anderen Lehrern. (Es ist also anzunehmen, daß der sowjetische Offizier von Beruf Lehrer war.) Die Galina A. traf ich auch. Wir umarmten und küßten uns. Ihre letzten Worte waren: „Sei kein Feigling, aber schone dein Leben." Unter dem herzzerreißenden Geschrei der Kasachinnen verließ ich dann mit zwei Pferden und zwei Kasachen, die mit mir eingezogen wurden, Topolewsk in Richtung Sarkand. Anderntags wurde ich beim Wehrbezirkskommando geschoren, gebadet und auf einem Lastwagen zur Station Mulaly abgeschoben. Wir waren an die dreißig Mann. Bis Mulaly fuhren wir zwei Tage. Es war naßkaltes Wetter, und ich fror zum Blauwerden. Am 16. 3. kamen wir mit der 36. Marschkompanie in Alma-Ata an.

22. 3. 42

Wir irrten wie Obdachlose drei Tage lang durch die unvorstellbar schmutzige Stadt, weil unsere Führung keine Quartiere fand. Schließlich kamen wir in der Schule unter.

5. 4. 42

Gestern verließen wir Alma-Ata (in der Nähe der afghanischen Grenze). Das Leben dort war mehr als schweinemäßig. Weil wir keine Kantine hatten, gab es nicht einmal warmes Essen. Brot gab es täglich sehr wenig. Es hieß, wegen Nachschubschwierigkeiten. Ich schlief auf dem bloßen Boden ohne Decke. Wir tragen noch immer Zivil.

19. 4. 42

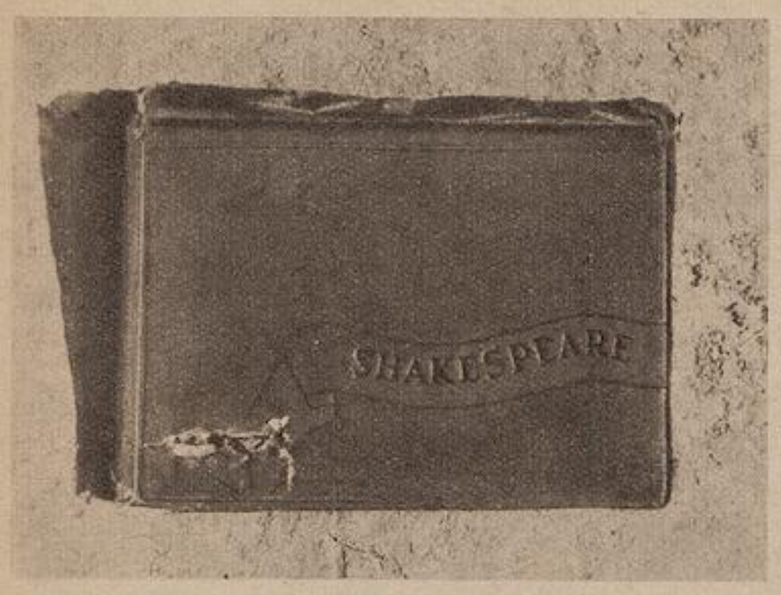
Am 13. 4. kamen wir auf Station Malta an. Eingekleidet. Mantel, Schnürschuhe mit Wickelgamaschen, Rucksack, Patronensäckchen, Gewehr, Eßnapf und Holzlöffel. Wir hausen in einem großen Bunker. Es ist kalt. Die Verpflegung knapp und schlecht. Tag und Nacht zittere ich vor Kälte.

1. 5. 42

Seit meiner letzten Eintragung hat sich nichts geändert. Mein Zustand ist bejammernswert. Ich bin schlapp vor schlechter Ernährung und Kälte. Nichts kann meine Aufmerksamkeit mehr fesseln. Zu Hause war ich ein unermüdlicher Läufer und Turner. Jetzt kann ich keinen einzigen Marsch ertragen. Ich leide an Rheuma, und langsam siehe ich dahin. Es kostet mich Überwindung, all dies niederzuschreiben. Ein junger Kasache, der mit mir kam, ist gestorben. Was würden meine Freunde sagen, wenn sie mich sehen könnten?

Wenn ich sehe, daß der Spieß und die Offiziere mit unseren Portionen gut leben, dann krampft sich in mir alles zusammen. Ich könnte sie prügeln, totschlagen und zerreißen. Der Spieß frißt uns aber nicht nur die Portionen weg, sondern er füttert damit auch die Offiziere in unserem eigenen Speiseraum. Ich sah, wie er und mein Leutnant außerhalb der Mahlzeiten Suppe tranken, sich dann Tee eingossen, Zucker hineintaten, Brot einbrockten und gierig fraßen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0207
gefördert durch Baden-Württemberg



Das Tagebuch trägt die Aufschrift „Shakespeare"; der Inhalt des Bandes war herausgerissen, um den Tagebuchblättern (siehe Bild unten) Platz zu machen. In der linken Ecke des Tagebuchs der Einschuß, der dem Leben des Sowjetoffiziers ein Ende setzte

5. 7. 42

Ich bin nun viereinhalb Monate bei der Sowjetarmee und soll jetzt Offizier werden. Am 2. 7. setzte ich mich nach Sretensk im Gebiet Tschita (Sibirien) in Marsch. Von unserer Einheit kamen einige mit Mittel- und Hochschulbildung auch auf die Offiziersschule. Ich bin unendlich froh, daß mich dieses Los getroffen hat.

21. 7. 42

Es ist wärmer geworden. Mein Zustand hat sich erheblich gebessert. Ich hinke auch nicht mehr. Die Schwellungen sind zurückgegangen.

22. 2. 43

Heute verlas der Oberst einen Befehl des Oberkommandierenden des transbaikalischen Wehrkreises, Generalleutnant N., über die Beförderung der Kursteilnehmer zum Offizier. Ich habe es geschafft und bin jetzt also Leutnant. Wir schwitzten viel, und nach dem Dienst schlief ich immer wie tot. Bald geht es an die Front.

16. 3. 43

In Moskau. Die Bevölkerung ist mit Arbeit überlastet, die Ernährungslage angespannt. Als Soldat kann man kaum über die Straße gehen, ohne um ein Stück Brot angesprochen zu werden. Ein Brot kostet im Schwarzhandel 500 Rubel. Ein Arbeiter verdient bei guter Bezahlung monatlich 300 bis 400 Rubel.

8. 4. 43

Am 1. 4. kam ich zur 150. Sowjetbrigade, 31. Armee. Ich gehöre vorerst zur Reserve. Wir liegen sechzig Kilometer von Wjasma entfernt, unweit der Straße Moskau—Minsk. Wjasma ist zerstört und ausgebrannt. Die letzten unversehrten Dörfer stehen dreißig Kilometer davor und dahinter. Die Bevölkerung lebt in den verlassenen Erdbunkern der Fritzen (= der Deutschen) und hungert. Die Fritzen zerstörten mit Fernartillerie und Fliegern den Dnjepr-Übergang. Große Nachschubschwierigkeiten mit Verpflegung und Bekleidung.

10. 5. 43

Mein Regimentskommandeur heißt Guslizew. Er gilt als roh. Gestern verprügelte er einen Sowjetarmisten. Wir liegen in einem Wald bei einem Dorfe. Wir haben viele asiatische Minderheiten bei uns. Unsere Bewaffnung ist vollautomatisch. Ich lebe herrlich. Schade, daß man nicht in die Stadt gelassen wird. Ich sehne mich nach einer hübschen Babionka. Seitdem ich von Sretensk weg bin, erhielt ich noch keinen einzigen Brief. Leutnant A. bekam schlechte Nachrichten von seiner Frau. Sie lebt mit den drei Kindern in Kuibyschew und kann weder für sich noch für die Kinder neues Schuhwerk bekommen. Im vergangenen Winter mußte sie in der Wohnung bleiben. Mit Wäsche sieht es genau so traurig aus. Die Lebensmittel seien teuer und knapp. Die Frau des Leutnants A. arbeitet in einer Fabrik.

7. 8. 43

Im Abschnitt Jelnja. Es geht los. Ziel ist Smolensk. Bei der heutigen Kommandeurbesprechung sagte Major Guslizew, die Sowjetarmee werde der Sieger in diesem Kriege sein. Es käme nur darauf an, wer zuerst in Deutschland stehe, die Engländer und Amerikaner oder wir.

8. 8. 43

Gegen drei Uhr früh begann unsere Artillerie zu schießen. Rund zweieinhalb Stunden lang. Vielleicht einhundertfünfzig schwere und leichte Geschütze. Und das ohne die Katjuschas (= Salvengeschütze). Dann stießen wir durch die HKL der Fritzen.

12. 8. 43

Die Fritzen haben sich wieder gefaßt. Unsere Verluste sind hoch. Daß der Angriff mißlang, kann man aber nicht behaupten. Die Schuld liegt bei unseren nationalen Minderheiten. Diese Usbeken, Kasachen usw. sind feige. Mit den Waffen verstehen sie nicht umzugehen. Sie tun so, als wäre es heißes Eisen. Vom Dienst drücken sie sich, wo sie nur können. Zum Teil versuchen sie, durch Selbstverstümmelung von der Front wegzukommen. Ein gutes Dutzend wurde mit Prügel bestraft, weil man deutsche Flugblätter bei ihnen fand.

13. 8. 43

Neue Katjuschas sind da. Ein Regiment kam gestern in vierzehntägigem Fußmarsch an und wurde noch in der gleichen Nacht in den Kampf geworfen. In der vergangenen Nacht waren Agitatoren hier, die mit Lautsprechern zu den Fritzen hinüberriefen. Sie schossen herüber und trafen einen Übertragungswagen.

15. 8. 43

Wir griffen wieder an. Ich hatte Befehl, einen Graben zu nehmen. Zwischen uns fuhren die Schachteln (= Panzer). Wir kamen an die Fritzen heran, drangen ins Dorf ein und standen plötzlich hinter der feindlichen Linie. Das Ganze spielte sich bei finsterer Nacht ab. Ich konnte meinen Haufen nur mit der Trillerpfeife führen. Nach einer halben Stunde mußten wir wieder zurück. Die Führung ist schuld. Sie hatte keine Übersicht.

Um 6.40 Uhr schon wieder vor. Als erste Welle gehen jedesmal die Sonderabteilungen (= Strafgefangene). Unser Regiment ist vielleicht noch ein Bataillon stark. Bei diesem Angriff machten Flieger mit. Einer wurde abgeschossen. Zwei Mann sprangen heraus und gerieten in Gefangenschaft. Bei einem öffnete sich der Schirm knapp über dem Boden.

Ich schreibe beim rußigen Licht eines Gummikabels. Es ist abends. Der Tag war fürchterlich. Ich lag im Feuer einer Andruscha (= deutscher Nebelwerfer). Ein Kasache hätte mich beinahe von hinten erschossen. Er lag mit dem Kopfe im Dreck und schoß mit seiner p. p. sch. (= Maschinenpistole), ohne zu zielen. Wir krochen dann in einer Mulde vor. Wieder war Witetnewo das Ziel. Dieses Dorf kostet uns unheimliche Opfer.

16. 8. 43

Die Fritzen kamen mit Stukas. Ich zählte über neunzig Maschinen. Wir verloren etliches. Der Divisionskommandeur hat für morgen einen Angriff befohlen. Ich bin der einzig Übriggebliebene meines Zuges. Ich soll einen neuen bekommen, der zu einem Bataillon gehört, das aus zwei Regimentern zusammengeschmolzen wird. Es regnet. Wir liegen im Freien und frieren. Ich denke jetzt oft an die Volksschule in Topolewsk."

*

Dies war die letzte Eintragung des sowjetischen Offiziers. In der Nacht vom 16. auf den 17. August traf ihn ein Querschläger ins Herz. Das Geschoß war durch sein Tagebuch gedrungen. Er lag im Niemandsland vor dem Abschnitt eines sudetendeutschen Bataillons.

Text und Aufnahmen von Kriegsberichter Dr. Kurt Pauli

Zehn auf einen Streich

Bilder von oben nach unten: *Einer von den fünf Landsern, die in dem in die deutsche Kampflinie eingebauten sowjetischen Beutepanzer T 34 leben, ist der Gefreite Rahlenbeck, der an einem Tage auf Entfernungen bis höchstens 200 Meter zehn sowjetische Panzer abschoß. Er ist 20 Jahre alt und stammt aus Arnsberg in Westfalen. In einem völlig zerschossenen und oft schon heiß umkämpften Wald blieben die sowjetischen Panzer zwischen den Ästen loser Baumstümpfe zerschmettert liegen. Am Abend des gleichen Tages verlieh ihm der Führer für seinen hervorragenden Mut und sein soldatisches Können das Ritterkreuz, das ihm sein Divisionskommandeur persönlich überreichte*

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Dr. Bohne (Wb.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0208

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Wenn Blut der Preis unserer Seekriegführung ist,

dann haben wir ihn, bei Gott, voll bezahlt." Mit diesen Worten überschrieb die englische Zeitschrift „The Illustrated London News" die nebenstehende Zeichnung

Ein harmloses Gemüt könnte angesichts dieses eindrucksvollen Eingeständnisses der englischen Admiralität darin eine Wahrheitsliebe zur Propaganda und unbedingtes Siegesbewußtsein erblicken. Weit gefehlt, es ist von dem Fabrikanten dieses Erzeugnisses — das zwar Lücken aufweist, aber den Tatsachen nahekommt — für die britische Öffentlichkeit bestimmt, deren Auffassung es entsprechen mag. Wenn sich die britische Admiralität zu diesem späten Eingeständnis entschließt und noch dazu in Form dieser eindrucksvollen Demonstration, so ist es für die Eingeweihten nicht schwierig, die wahren Hintergründe zu erkennen. Dem bolschewistischen Verbündeten, der immer wieder nach einer wirklichen zweiten Front drängt, soll auf diese Weise deutlich gemacht werden, daß England in diesem Kriege bereits seinen Beitrag gebracht habe — und zwar auf See. So enthüllt sich die scheinbare „Objektivität" und „Wahrheitsliebe" als ein neuer durchtriebener Propagandatrick. Uns kann es gleichgültig sein, was sie damit bezwecken wollten, welches Geschäft sie mit der Darstellung der von England gebrachten Opfer bei ihren Verbündeten zu erreichen hoffen. Uns genügt der nüchterne Tatbestand. Denn diese immer noch unvollständige Darstellung ist ein Beweis des kämpferischen Einsatzes unserer Streitkräfte im Seekrieg von heute.

"IF BLOOD BE THE PRICE OF ADMIRALTY, LORD GOD, WE HAVE PAID IN FULL."

Zehn Tage

EINE ERZÄHLUNG AUS DEM OSTEN *von* HANS RABL

4. Fortsetzung.

„Hast du denn eine Karte?"

„Nein. Aber das macht nichts. Ich werde trotzdem da sein. Wann darf ich dich wiedersehen?"

„Ich denke, in der Vorstellung?" spöttelt sie leise.

„Ja, natürlich. Aber — wann werden wir, nur wir beide —?"

„Morgen, Peterle. Morgen vielleicht. Heute nicht mehr."

„Morgen. Gut. Wann? Wo?"

„Oh, ich weiß doch nicht. Denk dir etwas aus. Und sei eben ein bißchen um den Weg. Wirst mich schon finden." Sie nickt ihm zu und verschwindet durch das knarrende Hoftor, das sich schwarz hinter ihr schließt.

Das Haus scheint leer. Als sie schon auf der Treppe ist, bemerkt sie Jaap, der breit und massig auf seinem Bett liegt, das Hemd über der behaarten Brust offen, im eigenen Fett siedend, und sie aus großen, schwermütigen Augen betrachtet.

„Ja, ist etwas?" fragt sie unbehaglich.

Was bisher geschah: Feldwebel Peter Zurbrügge verbringt seinen zehntägigen Urlaub nicht in der Heimat, sondern in einer Stadt im Osten, wo seine Mutter als Schwester Elisabeth ein Soldatenheim leitet. Sein Kompanieführer hat ihn zum Offiziersanwärter vorgeschlagen. Da er ein uneheliches Kind ist, soll er während dieses Urlaubs von der Mutter auch Näheres über seinen Vater erfragen. Diese Aufgabe erfüllt ihn mit hemmender Sorge. Am Abend des ersten Tages besucht Zurbrügge eine KdF.-Vorstellung, wo eine Sängerin besonderen Eindruck auf ihn macht, ohne daß er sie näher kennenlernt. Am Morgen des zweiten Tages erzählt ihm seine Mutter, daß Klaus Felmy, ein Freund der Familie, sein Vater sei. Gedanken aller Art stürmen plötzlich auf ihn ein, und er sucht das Freie, um wieder zu sich selbst zu finden. Am Stadtausgang trifft er mit Margarete Delius zusammen, jener Sängerin, die ihn am Vorabend so sehr begeisterte. Sie verspricht, ihn wiederum zu treffen, und hält ihr Wort. Am nächsten Tage machen sie einen langen Spaziergang, auf dem sie sich beide klarwerden, daß sie sich lieben. Spät am Abend, erst kurz vor der Vorstellung, trennen sie sich.

Jaap bleibt regungslos liegen. „Wo hast du denn gegessen?" fragt er zurück.

„Gegessen? Gar nicht. Viel zu heiß dazu. Wo sind die anderen alle?"

„Baden gefahren."

„Baden gefahren? Schade — hätten sie nicht auf mich warten können? Das hätt' ich auch gern getan."

„Niemand wußte, wo du warst und wann du zurückkommen würdest, mein Kind."

„Na ja — gewiß —." Etwas in Jaaps Ton mißfällt ihr. Sie wendet sich, um das Gespräch abzubrechen, wieder der Treppe zu.

„Diese Stadt", sagt Jaap hinter ihr her, „ist sehr klein. Jeder weiß hier alles von jedem."

„Wie meinst du das?"

„Ist er nett, der kleine Feldwebel?"

„Das geht dich nichts an", flammt sie auf. „Meine Gardedame bist du nicht, Jaap. Ich tu', was ich mag, und bin keinem Menschen verantwortlich außer mir selbst."

„Und kannst du immer verantworten, was du tust, Kindchen?"

„Du sollst nicht Kindchen zu mir sagen, Jaap. Das hab' ich mir oft genug verbeten. Außerdem kann ich's verantworten. Sonst noch etwas?"

„Nein", sagt Jaap faul und schließt die Augen.

Die Delius steigt zu ihrem Zimmer hinauf. Und während sie sich langsam auf das Bett niederläßt, denkt sie flüchtig und unbehaglich der Frage Jaaps über den kleinen Feldwebel nach. Einundzwanzig ist Peter; zwei Jahre jünger also als sie, und somit unter normalen Umständen wenigstens um ein Jahrzehnt unreifer. Aber bei diesem jungen Mann spürt man das nicht. Vielleicht liegt es daran, daß er in seinem dritten Feldzug steht, seit drei Jahren Soldat ist, gewöhnt, rund fünfzig Männern zu befehlen und nicht nur auf dem Kasernenhof, sondern im schlimmsten Feuer, in Lagen, die eine Frau sich niemals ganz vorzustellen vermag. Wäre Frieden, so wäre er wirklich noch ein Junge, und sie dächte nicht daran, ihn sich nahekommen zu lassen. So aber — so ist er vor der Zeit ein völliger Mann geworden; es reift rascher, wer durch diesen Krieg geht, und die alten Maßstäbe gelten nicht mehr. Nein, Jaap hat unrecht, sehr unrecht, gönnerhaft überlegen von dem „kleinen Feldwebel" zu sprechen. Und sie — nun sie zu Ende gedacht hat, schließt sie zufrieden die Augen und überläßt sich in glücklichem Frieden ihrer befriedigten, satten Stimmung —, sie hat keinen Grund, sich zu schämen, einem Knaben sei sie anheimgefallen, wie sie einen kurzen Augenblick erschreckt fürchtete. Er ist ja doch ein Mann, Peter Zurbrügge, und keine Frau braucht sich seiner zu schämen — keine!

*

Peter sieht auf die Uhr. Es ist bald zwei. Sein Magen knurrt. Aber es ist viel zu spät, um im Heim noch etwas zu essen zu bekommen; überdies hat er keine Lust, sich fragen zu lassen, wo er gewesen, warum er nicht pünktlich gekommen sei — von den Kameraden nicht und noch viel weniger von der Mutter. Unschlüssig trollt er zum Hauptplatz. Da bemerkt er das gelbe, pfeilförmige Schild mit schwarzer Schrift, das alle Soldaten suchen, die fremd in einer Stadt sind und Hunger haben — „Soldatenheim" steht darauf. Er vergewissert sich bei einem Feldgendarmen, ob damit nicht etwa sein eigenes, das Erholungsheim, gemeint sei — aber nein, die Stadt hat seit acht Tagen ihr richtiggehendes Soldatenheim, in dem es Suppe gibt, Kaffee und manchmal sogar Bier.

Vor dem Heim steht eine Menschenschlange. Nur in Schüben werden die Soldaten, die sich nicht drängen, sondern geduldig harren, hineingelassen — Bier ist hier, wo es nur selten welches gibt, ein mächtiger Magnet; überdies wirkt das Heim seiner Neuheit wegen noch als Sensation. Und es ist auch eine — ein heller, schmucker Raum, fichtene, blitzsaubere Tische, Bänke, Stühle, an der Decke schöne Holzkronen, alles ganz neu, aus einem dreckigen russischen Café hervorgezaubert. Man sitzt dichtgedrängt, Ordonnanzen mit glühenden, nassen Gesichtern schleppen schwer an Unmengen von Seideln, Suppe in mächtigen Steingutkumpen gibt's am Küchenschalter.

Peter schnappt einen Sessel, einen richtigen Sessel mit angenehm breiten Armlehnen, auf die man sich stützen kann, und als er satt ist, beginnt er nachzudenken. Es ergibt sich, daß er seinem Organisationstalent das Letzte abverlangen muß; es ist nötig, binnen allerhöchstens vierundzwanzig Stunden in dieser Stadt, in der ganz bestimmt jeder nur halbwegs anständige Raum längst von der Wehrmacht belegt ist, ein Zimmer aufzutreiben. Weder das seine im Erholungsheim noch das ihre im Unterkunftshaus von KdF. kommen in Betracht; es muß etwas anderes sein, etwas völlig Privates.

Peter schiebt das leere Seidel fort, zahlt und geht. Zweifellos ist es schwierig, aber es wird sich machen lassen. Es wird sich machen lassen müssen — oder es wäre aus. Kirchenruine, eine Schütte Stroh — Peter ist sich klar darüber, daß für

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0209
gefördert durch
Baden-Württemberg

Paradentose

ist neben der Zahnfäule (Karies) die am meisten verbreitete Zahnkrankheit. Sie ist eine Erkrankung des Zahnfleisches und Zahnhalteapparates und wird hauptsächlich verursacht durch falsche Ernährung, mangelhaftes Kauen und ungenügende Zahnpflege. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall" von der Chlorodont-Fabrik, Dresden.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Pelikan

Füllhalter-Tinte

GÜNTHER WAGNER · GEGR. 1838

Wer heute im Besitz von

CREME MOUSON mit Tiefen-Wirkung

ist, wird sie sich für den Schutz des Gesichts und der Hände gegen Kälte, Schnee, Regen und Wind aufsparen und die übrige Körperhaut nur dann damit pflegen, wenn dies zu deren Gesunderhaltung unbedingt notwendig ist.

NÄHRMITTEL
PHARM. PRÄPARATE
DEUTSCHE MAIZENA WERKE A.-G. · HAMBURG ·
DMW

LENICET

Kinder-Puder
Formalin-Puder
Wund- und Körper-Puder

in altbewährter Qualität
in Apotheken und Drogerien erhältlich
Streudose 68 Rpf

Rheumasan- u. Lenicet-Werke, Berlin

Hansaplast verbindet Wunden vorschriftsmäßig in Sekunden.

Und das ist gerade jetzt wichtig, da man den Arbeitsgang nicht lange unterbrechen soll. Trotz kleiner Verletzungen also weiter schaffen.

Hansaplast

verbindet Wunden in 5 Sekunden!

. . . wenige cm erfüllen den Zweck.

1090

HAMMER

Das Schutz-Zeichen für die Original-Erzeugnisse der

HAMMER BRENNEREI
Schürgers & Co.
HEILBRONN

WEINBRENNEREI UND FABRIK FEINER LIKÖRE

HAMMER HAMMER HAMMER HAMMER HAMMER

Vater denkt an Dich,

wenn . . .

. . . er darauf aufpaßt, daß im ganzen Haus morgens keine Minute zu spät entdunkelt und ebenso am Abend nicht zu früh verdunkelt wird. Denn auch auf diese Weise kann Kohlenklau unschädlich gemacht werden. Gewiß, das täglich eingesparte Quantum ist nur eine Kleinigkeit, aber diese Kleinigkeiten summieren sich, wenn man bedenkt, daß der eiserne Sparwille der Heimat ja für 20 Millionen Haushalte gilt. In jedem Haushalt täglich nur 2 Minuten Stromersparnis ergibt schon eine Summe von 40 Millionen Stromminuten, die der Rüstungsindustrie — und damit Dir und Deinen Kameraden zusätzlich zugeführt werden können!

Mach auch Du in Kleinigkeiten Jagd auf Kohlenklau!

Jawohl, auch Du als Soldat kannst Kohlenklau bekämpfen. Erst Deine Sorgfalt mit Waffen, Munition und Ausrüstung bringt Kohlenklau endgültig zur Strecke und macht die vielen kleinen Einschränkungen der Heimat sinnvoll.

Darum: **Die Heimat hat ihn längst durchschaut, Paß auf, daß er bei Dir nichts klaut!**

Trag auf Händen Deine Klinge, Pflege sorgsam die „SONNAL". Damit sparst Du rare Dinge: Kohlen, Arbeit, Gas und Stahl!

eine Frau gleich ihr so etwas nur einmal in Betracht kommt, nur ein einziges herrliches, trunkenes Mal, aber nicht öfter. Keinesfalls öfter. Und er mag nicht einmal denken, daß er sie nicht mehr sehen, nicht mehr halten, nicht mehr küssen dürfte, daß nur jenes eine Mal wahr gewesen sein sollte, was ihn augenblicklich völlig, mit durchdringender und fast schmerzender Süßigkeit ausfüllt.

Plötzlich hört er von irgendwo her seinen Namen. „Feldwebel Zurbrügge", ruft es sonderbar dünn und atemlos, „Herr Feldwebel!"

Er blickt sich um, sieht keinen bekannten Menschen, auch niemand sonst, der ruft. Dann wird er inne, daß die Stimme von oben kommt. Er blickt auf. Gerade gegenüber ist ein Lazarett, durch die Genfer Fahne markiert, und in einem Fenster des Oberstockwerks entdeckt er das blasse, schmal gewordene Gesicht des Gefreiten Paasche. „Ich komme!" schreit er, ist mit ein paar Schritten über der Straße und tritt ins Haus.

Durchdringend und nicht eben angenehm riecht es im Flur nach Desinfizienzien, Wunden, Verbänden. Peter bleibt stehen, schluckt. Am liebsten ginge er wieder — wenn Paasche nicht gerufen hätte. Er sieht einen Sanitäter, fragt. „Den kenn' ich nicht!" antwortet der Weißbemantelte. „Wenn er von oben gerufen hat, wird er ja wohl oben liegen. Gehen Sie nur hinauf!"

Oben, über die enge, knarrende, ausgetretene Stiege hinauf, ist ein langer Gang, von dem viele Zimmer abgehen, überall sind die Türen offen, und nicht nur die Zimmer, auch der Gang ist mit Betten vollgestellt. Wo, verdammt, ist der Raum, von dem aus Paasche gerufen hat? Von stillen, sonderbar weit geöffneten Augen gefolgt, geht Peter immer eiliger zwischen den Reihen durch.

Endlich findet er das richtige Zimmer und atmet auf. Es ist das kleinste; immerhin stehen noch sechs Betten darin, saubere, weiße Metallgestelle mit Matratzen; Paasche winkt schon von weitem. Während Peter auf ihn zugeht — das Bett steht dicht unter dem Fenster, und sie haben Paasche halbhoch gelagert, so daß er die Straße bequem übersehen kann —, blickt er rasch über die anderen fünf weg. Zwei schlafen unruhig und schwitzend; einer scheint hohes Fieber zu haben, kommandiert halblaut und keuchend, hat offenbar einen Granatwerfer geführt; einer liegt flach auf dem Rücken, starrt die Decke an, holt von Zeit zu Zeit mit einem wimmernden Stöhnen tief Atem, beide Füße schwer in Gips gepackt und hochgelagert; des Letzten Hand und Arm sind so dick verbunden, daß es aussieht wie eine Eisbärenpranke. Die Fenster stehen weit offen, dennoch beklemmt die Luft, schwer von tranigen, eitrigen, alkoholischen Dünsten.

Paasche freut sich, den Zugführer zu sehen. Mit fiebrigem Gesicht und hastenden Händen erklärt er, daß es nur ein ganz kleiner Splitter sei, drei Finger über der rechten Brustwarze, zerrt das Hemd auseinander, daß der Verband zum Vorschein kommt. Zwar ist er nicht in Zurbrügges Kompanie, aber man kennt sich doch innerhalb des Regiments, wenn man schon so lange darin ist wie sie beide; Zurbrügges Pak-Zug ist gerade in der letzten Zeit häufig bei Paasches Kompanie eingesetzt gewesen.

„Wie lange sind Sie denn schon hier, Paasche?"

„Neun Tage, Herr Feldwebel. Genau neun Tage. Was ist inzwischen gewesen? Etwas Besonderes? Etwas mit meiner Kompanie?"

„Nein, gar nichts von Bedeutung. Bloß das Übliche; das kennen Sie ja. Werden Sie noch lange hierbleiben, Paasche, oder kommen Sie bald nach Hause?"

„Der Oberarzt hat ja versprochen, mit dem nächsten Transport kann ich mit, Herr Feldwebel. Aber hier ist s auch ganz gut soweit. Man kann nicht klagen."

„Schmerzen?"

Paasche verzieht das Gesicht. „Ach, tagsüber geht's. Bloß mit dem Schlafen ist es schlecht. Haben Sie nicht zufällig etwas zu lesen da, Herr Feldwebel? Langweilig ist es."

Zurbrügge hat nichts da. Es tut ihm leid. Er versucht, Paasche auf zu Hause zu bringen, aber es geht nicht recht. Es scheint, der Mann freut sich gar nicht darauf, nach Deutschland zu kommen, er spricht beständig von der Kompanie, vom Regiment, von der Stellung; er hat noch nicht begriffen, daß er plötzlich nicht mehr dazugehört, fragt mehr, als Zurbrügge beantworten kann.

„Wie ist denn das Ganze eigentlich passiert, Paasche?"

„Mine. Pech gehabt", knurrt Paasche. „Wissen Sie etwas von Krämer, Herr Feldwebel? Sie kennen ihn doch, den langen, dünnen Schwarzen."

Zurbrügge weiß nichts von Krämer.

„Es ist nur, weil er mich herausgeholt hat. Ob er wohl das EK bekommen hat?"

Auch das weiß Zurbrügge nicht. Aber er begreift, daß Paasche nicht zur Ruhe kommen wird, wenn er seine Geschichte nicht loswerden kann. So fragt er denn ein wenig, und nun erzählt Paasche, was es mit der Mine und mit Krämer auf sich hat.

Eines Abends bekam Paasches Kompanie den Befehl, eine gewaltsame Erkundung zu unternehmen und Gefangene zu machen. Um was es im einzelnen ging, erfuhr der Gefreite Paasche, Schütze Eins der zweiten Gruppe, naturgemäß nicht. Er machte lediglich sein MG fertig und hängte sich, als es Zeit war, mit drei Schritten Abstand — mehr erlaubte die Nachtdunkelheit nicht — an seinen Gruppenführer.

Dem lautlosen Weg folgte der Einbruch. Er war nicht anders als immer. Es schoß, es explodierte, es schrie, stach, hieb, es zuckte mit langen leuchtenden Phosphorfingern gefährlich und gespenstisch über das schwarze Schattenland, hängte weiße, grüne, rote Leuchtkugeln an den Himmel. Zeit verwirrte sich; Minuten zerdehnten sich zu Stunden, schrumpften zu Sekunden ein. Plötzlich war ein halbes Dutzend erdbrauner waffenloser, bebender Kerle da, mit hochgehaltenen Händen, eilig, getrieben und gestoßen, der deutschen Stellung zuwankend. Die beiden Gruppen, anscheinend völlig komplett und unversehrt, folgten; nicht genau auf dem Weg, den sie hergekommen waren, Feindfeuer drängte sie ein wenig nach rechts ab; doch was verschlug's? Auch dort waren eigene Linien, besetzt von Männern, die Bescheid wußten über das, was draußen geschah.

Dann aber geschah es, daß neben dem ersten Mann die Erde sich aufspaltete, Dreck und Eisen ausbrach, Flammen und Rauch. Mine! Der Schütze hinter Paasche warf sich instinktiv zurück, ein wenig nach links — Flammen und Eisen, neue Mine! Der Stoßtrupp war genau in einen Minenriegel gelaufen, den die Bolschewisten um die eigene, ihrer Vorgeschobenheit wegen unsichere Stellung gelegt hatten. Die grellen Phosphorfinger griffen nach den Niedergeworfenen. Hier und da schrie es, keuchte, schlug um sich, hier und da wurde stumm gestorben.

Der Gefreite Paasche lag ächzend, drückte das aufgefaserte Verbandpäckchen auf die Brust. Neben ihm wimmerte einer mit zerfetztem Fuß. Bewegte sich, wurde angefaßt, gezogen, gezerrt, verschwand. Krämer, lang, dünn, schlangengeschmeidig, schleppte ihn weg. Viermal kroch Krämer ins Minenfeld hinein, holte heraus, wen er traf — als vierten den Paasche. Fünf Mann ließ der Stoßtrupp im Minenfeld, tot. Vier Mann blieben heil; den Rest holte Krämer heraus und mit ihm andere — und dann geschah nichts mehr.

„Ja, nun muß ich wieder gehen", sagt Peter Zurbrügge nach einer halben Stunde, verspricht Paasche, der nun matt, doch ruhig in seinem Bett liegt, wenn möglich ein paar Schmöker zu bringen oder Zeitungen, und will hinaus. Blickt beim Aufstehen flüchtig aus dem Fenster — und da scheint ihm er habe gefunden, was er sucht. Er nickt dem anderen zu, wünscht gute Besserung und hastet die Treppe hinab.

Gegenüber nämlich steht ein fast unbeschädigtes Haus. Ein einzelner Treffer hat eine Eisentreppe fortgerissen, die außen vom Erdboden zum Dachgeschoß hinaufführte; so rechnet Zurbrügge, daß dieses Dachgeschoß vielleicht unbewohnt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0210
gefördert durch Baden-Württemberg

und frei sei. Er quert die Straße, klinkt an der Tür; sie ist offen, er tritt ins Haus. Er horcht; irgendwo weint ein Kind, aber das kann auch im Nebenhaus sein, so leise klingt's. Er tastet durch einen fast dunklen Flur; eine Küche liegt daran, leer, doch anscheinend benützt. Noch ein paar Schritte weiter, und über sich erblickt er eine Öffnung, die zum Dachboden führt. Er springt mit gereckten Armen, klammert sich fest, schwingt sich mit einem Klimmzug hinauf. Oben Staub, brütende Hitze, leere Kisten, Stöße von russischen Büchern; eins blättert er neugierig auf, ein Geometrielehrbuch anscheinend, die Ränder arg verschmiert, doch wohl nicht mit mathematischen Notizen, sondern mit anderem Zeug. Er läßt das Ding wieder fallen, geht langsam weiter zwischen den Balken des Dachstuhls. Dann ist da rechts eine niedrige Tür; er tritt hindurch — und wahrhaftig, hier hat er gefunden, was er sucht!

Der Raum muß einem höheren bolschewistischen Funktionär gehört haben. Er ist sauber tapeziert und sieht aus, als gebe es nur wenig Wanzen darin. Eine richtige Couch steht da, ein Tisch, ein paar Stühle, ein Schrank. Davor ist ein kleiner Balkon, dem freilich das Geländer fehlt — das ist zusammen mit der Außentreppe verschwunden. Nur so ist es wohl zu erklären daß die verbliebenen Russen die Einrichtung nicht längst geplündert haben. Zurbrügge zieht einen Stuh auf den Balkon, setzt sich ein paar Minuten, blickt über die Stadt, die langsam vom tiefen dunstigen Blau des nahen Sonnenuntergangs überzogen wird. Dann geht er zurück, springt polternd ins Erdgeschoß hinab Was er nun braucht, ist zweierlei: eine Leiter und einen Besen.

Jetzt steht in der Küche eine Frau. Sie muß sehr alt sein, hat schlohweißes Haar, faltige Haut, über den fehlenden Zähnen sind die Lippen eingefallen und von zahllosen senkrechten Runzeln gekerbt. In schwächlichem Feuer steht einer jener bolschewistischen Gußeisentöpfe von Lyraform, wie man sie, in verschiedenen Größen wohl, doch alle einander aufs Haar gleich, durch das ganze Land findet.

Als der deutsche Soldat hereintritt, erschrickt die Frau, daß sie fast den Topf umreißt. Peter bemüht sich, ihr seine friedfertigen Absichten zu erklären; endlich nickt sie, holt aus einem Gefach zusammengebundene Birkenreiser, Rußlands Universalbesen. Die Leiter freilich macht unüberwindliche Schwierigkeiten; vielleicht versteht sie nicht, was er will, vielleicht hat sie keine. Inzwischen siedet es im Topf. Sie zieht ihn mit einer Art Gabel aus dem Feuer heraus, trägt ihn in den angrenzenden Raum, und Peter folgt ihr. Was er erblickt, verblüfft ihn völlig: in einem Bett, so kurz, daß es sich eigentlich nur darin sitzen läßt, ruht zusammengekrümmt ein alter Mann; über seinen Knien liegt quer ein Säugling; drei kleine Kinder, das älteste vielleicht vier, fünf Jahre, purzeln teils nackt, teils mit nichts als unvorstellbar schmutzigen Hemdchen angetan, durchs Zimmer. Die Greisin macht sich daran, die Kinder zu füttern, mit ihrem undefinierbaren Sud, den alle, auch das kleinste, gierig verschlucken. Es scheint der Rest einer Familie zu sein, die mittlere, kraftvolle Generation von den Bolschewisten verschleppt oder ermordet, die Kinder und die beiden hilflosen Alten zurückgelassen, nicht einmal ein paar Kugeln wert. Das vegetiert hier in Schmutz und Not, kommt anscheinend niemals aus dem Hause. Von was das lebt — unerklärlich. Aber es lebt, zäh und unverdrossen, es lebt.

Eine Leiter also gibt's im Hause nicht. Noch einmal klimmt Peter zum Dachboden hinauf, wirft und schichtet so lange Kisten und Papierbündel in den Flur, bis eine Art Treppe geschaffen ist, hoch genug, sich nun das letzte Stück leicht hinaufzuschwingen. Dann greift er seinen Besen und macht sich pfeifend daran, sein neues Zimmer zu säubern. Nur ein paar Blumen noch — die leisen Russen da unten hat er schon vergessen. Aber er segnet den Gefreiten Paasche, der ihn zu sich hinaufgerufen hat. Ohne das hätte er sein Zimmer nicht entdeckt. Und ohne das Zimmer — wie sollte es da weitergehen —?

*

„Wo warst du den ganzen Tag?" fragt der Wachtmeister Thummler, und Peter, der wohl bemerkt, daß seine Mutter bei der Frage den Kopf leicht hebt, antwortet nur: „Ach, herumgestromert. Manches ist ganz nett hier."

Das Dachbodenzimmer ist tadellos in Ordnung. In Peters Tasche knistert die mühsam erlistete Eintrittskarte zum Konzert der Kapelle Jaap. Er reckt leise, kaum merklich die Schultern. Alles ist gut, sehr gut — bis auf das eine —

Er sieht nicht, doch spürt er körperlich Elisabeths Blick im Rücken, als er, das Essen kaum beendet, mit einem kurzen allgemeinen Gruß das Heim wieder verläßt, zum Hauptplatz hinunterwandert. Sicher, so geht das nicht weiter; er findet selbst, daß dieses Wegschleichen ein wenig unwürdig ist. Er wird sich ihr stellen müssen — später, nachher. Doch sich davon die neue Liebe verkümmern lassen — das nicht, nein, das nicht!

Als er zurückkehrt, sitzt Schwester Elisabeth mit fünf der Zugführer im Wohnraum zusammen, spielt mit ihnen „Mensch, ärgere dich nicht". Der Würfel klappert über die Tischplatte, eine Sekunde erwartungsvolle Stille, dann lacht sie leise und nimmt einen Stein vom Brett, überreicht ihn dem dicken Wachtmeister Gallus, der ihn grämlich entgegennimmt. „Der ist überflüssig", sagt sie, und dabei streift sie mit einem kurzen Blick Peter, der eben in die Tür getreten ist.

Peter setzt sich wartend zum Radio, dreht ein wenig daran herum, hört hier und dort ein paar Töne, ein paar Takte. Seine sichtliche Ungeduld scheint sie kaum zu bewegen. Erst als das Spiel zu Ende ist, der dicke Wachtmeister als Verlierer fünf Mark in die WHW-Büchse getan hat und mit den anderen noch auf eine letzte Pfeife vor dem Einschlafen in den Garten geht, tritt sie zu Peter, streift mit einem unsicheren Lächeln, das er nicht zu deuten weiß, über sein Haar. „Wolltest du etwas von mir?" fragt sie beherrscht, doch darunter zittert Unruhe und Sorge.

„Ich glaubte, du —", antwortet er, und in seiner Stimme ist eben jener Ton halber Frage, vor dem sie sich ängstigt.

„Vielleicht", murmelt sie. „Aber ich habe das Gefühl, dich interessieren andere Dinge viel mehr. Oder andere Menschen —"

Er nimmt ihre Hand, zieht sie in den Sessel gegenüber. Gerade will er antworten, da erklingt aus dem Radio eine Frauenstimme. „Peterle, du liebes Peterle —" singt sie, und Peter stellt mit einer brüsken Bewegung ab. Er hat das Lied gern; mehr, er liebt es. Doch jetzt paßt es ihm nicht.

„Du weißt selbst", stößt er hervor, „daß das nicht so ist. Du tust mir unrecht. Ich mußte das alles nur erst verdauen."

„Und jetzt —?"

„Jetzt sehe ich, daß ich im Grunde nicht einmal so völlig überrascht bin, wie ich zuerst glaubte. Und das andere — ich meine, das hab' ich vor allem mit ihm abzumachen. Nur mit ihm. Ich wollte, ich könnt' es — ich wollt', ich hätt' ihn hier!"

„Er ist hier", murmelt sie. „Seit ein paar Stunden schon!"

Peter springt jäh auf. Dann setzt er sich langsam wieder. „Das ist sehr gut", sagt er leise, doch drohend. „Das ist ausgezeichnet!"

„Warum ist das ausgezeichnet, Peter? Was willst du?"

„Den Herrn Hauptmann Felmy verschiedenes fragen, was er nicht gern beantworten wird."

„Das kannst du nicht, Peter!"

„Das kann ich ausgezeichnet, Mutter, verlaß dich darauf."

„Nein, du darfst's nicht!" fährt sie erschreckt auf. „Glaub', du darfst es nicht. Alles, was geschehen ist, hab' ich gewollt. Ich allein. Du bist vielleicht zu jung, Peter, um zu begreifen, daß das möglich ist. Ich will damit nicht sagen, du wärest zu jung, um diese Dinge zu erfahren, die dich so sehr betreffen. Aber zu jung bist du noch, um zu verstehen, wie uns damals zu Sinn war, ihm und mir — vor allem mir. Und warum es wirklich so ist, wie ich sage: mit ihm hast du nichts auszumachen. Es gibt nichts, was ich nicht gewollt hätte und was ich nicht selbst verantworten müßte."

Peter antwortet nicht, er sieht sie auch nicht an. Für ihn liegt der Fall klar. Es ist einfach unvorstellbar, es kann gar keinen Grund geben, daß sie — seine Mutter! — das alles so gewollt hätte. Aber sie liebt Felmy immer noch — den Mann, der sie ins Unglück brachte und sitzen ließ. Und sie will ihn jetzt nur decken nach jeder Richtung. Doch so dumm ist Peter nicht. Kein Wort glaubt er von dem, was sie gesagt hat und womit sie weiter noch versucht, ihn zu überzeugen. Und als sie endlich erschöpft schweigt, sagt er nur verbissen: „Nun, trotzdem, Mutter, werde ich mich morgen mit ihm unterhalten müssen. Das ist ganz sicher."

Der vierte Tag

Peter Zurbrügges erster Gedanke, als er erwacht, ist: der, den die Mutter seinen Vater genannt hat, Klaus Felmy, ist in der Stadt. Gestern war es zu spät; aber heute, jetzt gleich wird er ihn aufsuchen. Ihn sprechen, Rechenschaft von ihm verlangen, warum er sich zwei Jahrzehnte lang nicht zu Weib und Sohn bekannt hat. Und dann zögert er wieder. Ist es nicht des anderen Sache, seinen Sohn zu suchen, ihm so zu begegnen, wie Peter meint, daß es sich gezieme, wenn Felmy auch nie wird nachholen können, was er Peters Ansicht nach durch zwanzig Jahre versäumt hat? Warten wir ruhig ab; Herr Felmy, der gute Onkel Klaus, weiß ja, wo wir zu finden sind — kein Zweifel, daß Mutter es ihm gesagt hat.

Doch je mehr Zeit verstreicht, um so unerträglicher wird dieses Warten. Er ist nur mit halbem Herzen bei der Sache, nur mit halbem Kopf beim Gespräch; besser ist es, er geht. Besser, er flüchtet sich dorthin, wo es keine Probleme gibt und keine Fragen, nichts als zärtliche Leichtigkeit und lächelndes Spiel. In einem unbemerkten Augenblick zieht er sich aus dem Kreis der im Garten liegenden, rauchenden, erzählenden Kameraden zurück und verläßt das Heim.

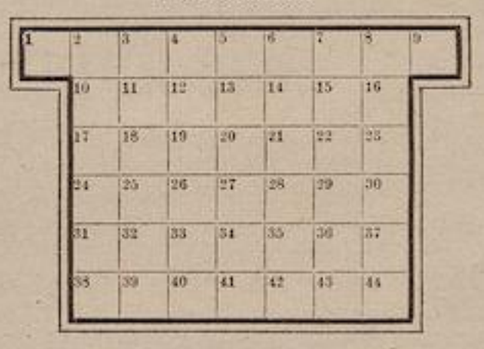
Es ist vielleicht noch zu früh, die Delius abzuholen; außerdem scheut er sich, ganz einfach in das Haus zu gehen, in dem wahrscheinlich die ganze Kapelle sein wird. Er beschließt, zu warten, patrouilliert auf der Straße. Als er, zum wievielten Male weiß er nicht, gerade wieder das Ende erreicht hat, tritt die Delius heraus. Sie blickt zwar nach rechts und links, doch da sie kurzsichtig ist, erkennt sie ihn nicht, entfernt sich langsam in der Richtung auf den Hauptplatz. Peter macht ein paar eilige Schritte, dann besinnt er sich anders. Langsam folgt er ihr, neugierig, zu sehen, was sie unternehmen wird — ein unbewußter und freilich auch ungeschickter Versuch, etwas von diesem Menschen dort vor ihm kennenzulernen, von dem er im Grunde nichts, gar nichts weiß.

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen Dr. H. Harff (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

Hier wird der Geist geschliffen!

Karreerätsel



Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. — Die Buchstaben von 1 bis 44 ergeben, fortlaufend gelesen, ein Wort aus Freidanks „Bescheidenheit".

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Stadt in der Provinz Sachsen 29 2 15 12 14 8 23 / 2. sagenhafter Tiermensch 1 11 20 17 13 35 7 / 3. einheimischer Waldvogel 19 5 16 41 18 20 / 4. europäische Hauptstadt 4 5 10 44 27 21 / 5. deutscher Dichter 24 32 3 10 37 6 29 / 6. unser unsterbliches Teil 26 2 25 35 28 / 7. offener Ausflugswagen 34 44 31 4 40 36 20 / 8. Rostschutzfarbe 4 39 9 33 8 29 42 / 9. Teil des Zaumzeugs 30 20 22 38 40 43.

Einfügrätsel.

Tier — Pakt — Rauch — Schah — Rum — Vorort — Schwert — Boe — Mine — Schwein.

In jedes der obenstehenden Wörter ist ein Buchstabe einzufügen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die eingefügten Buchstaben nennen, fortlaufend gelesen, eine Gefechtseinheit der Marine.

Vorgesetzte Erdkunde.

Statt — Sen — Tisch — Grad — Ende — Sitz — Schau — Sen — Witz — Schach — Recht — Feld — Tal.

Jedem der obenstehenden Wörter ist eine der nachstehenden Silben vorzusetzen, so daß Wörter geographischer Bedeutung entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen einen Luftkurort im Vogtland.

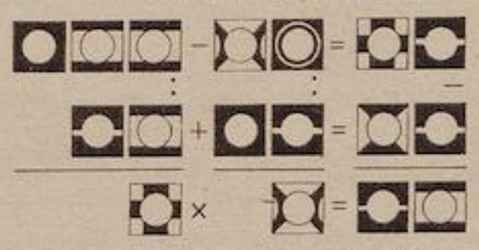
bel — dir — eichs — es — glei — ir — lau — na — ost — ra — ror sach — ut.

Anderer Kopf.

Arier — Pudel — Tula — Ural — Garbe — Eid — Inhalt — Cleve — Welle — Zerbst — Liter.

Jedem der obenstehenden Wörter ist ein anderer Kopf, das heißt Anfangsbuchstabe, zu geben, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die gefundenen Buchstaben nennen, in der gegebenen Folge gelesen, einen Teil des Flugzeugs.

Raten und Rechnen



Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die — in die runden Felder eingesetzt — die senkrechten und waagerechten Rechenaufgaben richtig lösen.

Silbenordnen

ei, es, gibt, hier, nes, not, nur, tut, was,
aus, be, den, dul, hal, har, ren, ten,
auch, das, dich, grau, mag, nar, ren, sal, sam, schick,
än, dern, es, läßt, nicht, sich's, trag, wenn,
bleib, bleib, fest, ge, nur, treu.

Die Silben jeder Zeile sind so zu ordnen, daß sie, im Zusammenhang gelesen, fünf Gedichtzeilen von Friedrich dem Großen ergeben.

Auflösungen aus Nr. 20

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Griesgram, 6. Alter, 8. Ion, 10. Talsperre, 11. San, 12. Ilm, 14. Nektarine, 17. Ase, 18. Mitau, 19. Neusilber. Senkrecht: 1. Goettingen, 2. Elise, 3. Stop, 4. Gene, 5. Minenleger, 7. Ballen, 9. Traene, 13. Areal, 15. Tais, 16. Asti.

Wann begann ...: Vier(zehn)heiligen W(eins)äure, P(acht)vertrag, Rh(eins)berg, Kla(vier)spiel, Run(drei)se, Schwef(elf)aden, Sommern(acht)straum, Ver(zwei)flung, Seg(elf)lotte, Re(vier)förster, Ver(eins)fahne, W(acht)meister, Dopp(elf)enster, Birken(zwei)ge, Sch(acht)elsatz, L(eins)amen, Fla(vier)kaiser. — Achtundneunzig.

Silbenbaukasten:

Deutsch sein, heißt gut sein,
Treu sein und echt,
Kämpfen für Freiheit,
Wahrheit und Recht,
Deutsch sein, heißt stark sein,
Zähe und hart,
Gilt's zu beschützen
Alt deutsche Art!

Skat-Aufgabe Nr. 18: V. hatte: Eichel Unter (Kreuz Bube); Grün Unter (Pik Bube); Eichel (Kreuz) 10, 9, 7; Grün (Pik) 9, 7; Rot (Herz) König, 9, 7; Schellen Daus, 7 (Karo As, 7). V. hatte zu Nullouvert gegeuckt und drückte: Rot (Herz) König, Schellen Daus (Karo As). Um ohne jedes Risiko spielen zu können, mußte V. Schellen (Karo) 7 anziehen. Da er bei den drei übrigen Farben von unten her 7, 9 hatte, bestand die Gefahr, daß er hereinfiel. War einer der Gegner in einer dieser Farben blank und wurde diese gerade von V. angezogen, so übernahm der andere Gegner diese 7 mit einer höheren Karte, um dann die Farben-Acht nachzuziehen. Bei Nullouvert sind 7, 9 bei Mittel- und Hinterhand immer sicher, bei Vorhand meist risikovoll!

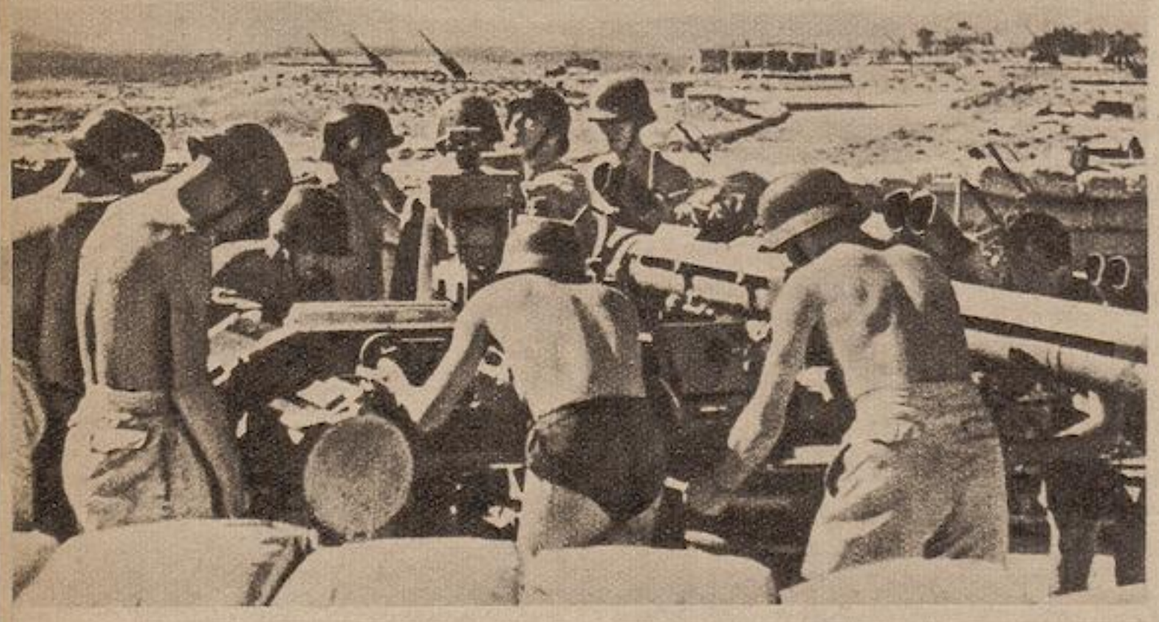
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0211
gefördert durch Baden-Württemberg

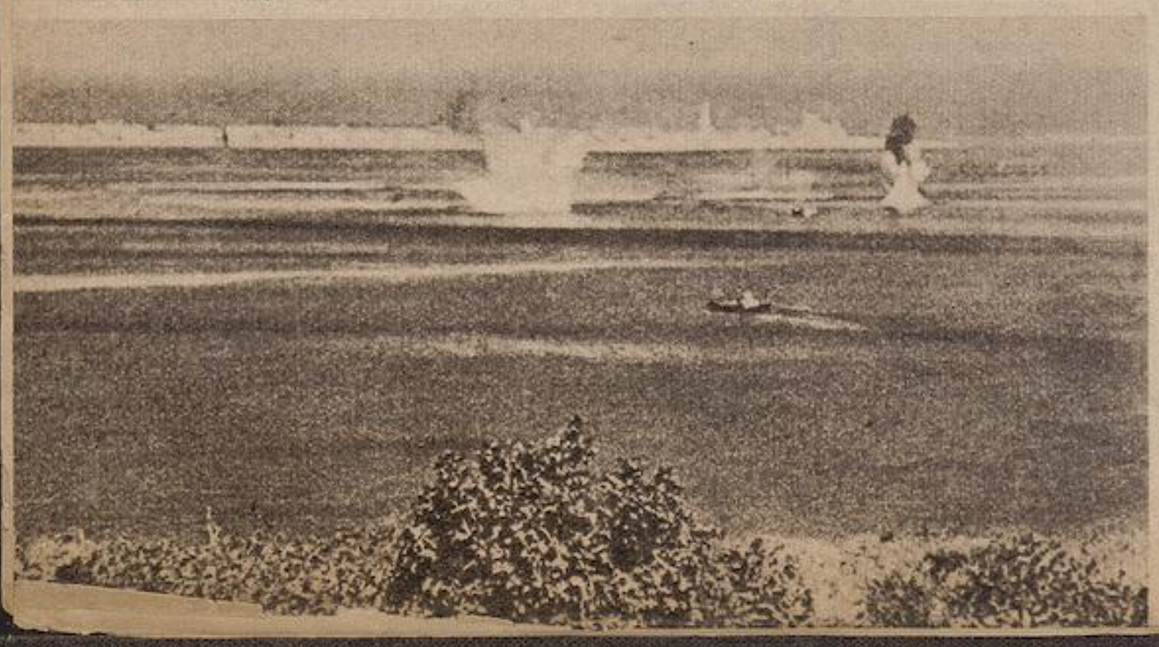
LB 040 14/6

So sah der Feind den Übergang der deutschen Truppen über die Straße von Messina. In dem Text zu der einer englischen Zeitschrift entnommenen Zeichnung erkennt auch der Feind an, daß, wie im deutschen OKW-Bericht gemeldet, ein wahrer Flakvorhang die deutschen Boote beschirmte, die die deutschen Verbände mit ihrem Material über die rund 7 km breite Meerenge brachten. Daß der Feind in seinen (in der obigen Zeichnung übersetzten) Inschriften von den „escaping troops", fliehenden Truppen, spricht, ist natürlich der feindlichen Agitation zugute zu halten. Jeder weiß, daß die Absetzbewegung unserer Verbände vom Feind auf Sizilien sich nicht nur praktisch ungestört, sondern auch nahezu unbemerkt vom Feind und so gut wie verlustlos vollzogen hat

Der Flakschirm über der Messina-Straße wie ihn die Engländer sahen...

Am 17. August gab das OKW bekannt, daß seit dem Anfang des Monats die planmäßige Räumung Siziliens im Gange sei. Dem nachdringenden Feind wurden durch Abwehr und durch wuchtige Gegenangriffe blutigste Verluste zugefügt. Alle Versuche des Gegners, durch rollende Angriffe gegen den Übersetzverkehr in der Straße von Messina unsere Truppen auf Sizilien abzuschneiden, scheiterten. Es wurden in den zwei Wochen der Absetzbewegung von Sizilien mit Kleinschiffsraum auf das Festland übergeführt rund 17 000 Tonnen Munition, Betriebsstoff und Stückgut, fast 10 000 Kraftfahrzeuge sowie sämtliche deutschen Truppen mit allen Waffen und Kriegsgerät. Zurückbefördert wurden schließlich mehr als 4000 Verwundete. Das Ganze stellte eine ungeheure militärische und organisatorische Leistung dar, die bereits in die Kriegsgeschichte eingegangen ist. Erst später, als der Verrat des einstigen italienischen Generalstabschefs Badoglio bekanntgeworden war, stellte sich heraus, daß die militärisch hervorragend durchgeführte Absetzbewegung aus Sizilien in der Hauptsache dadurch erzwungen worden war, daß der Kreis von Verrätern um Badoglio bereits lange vorher in Verbindung mit dem Feind stand und für die Sicherung Siziliens alles zu tun unterlassen hatte, was mit großer Wahrscheinlichkeit die Insel vor dem Zugriff des Feindes überhaupt bewahrt hätte.





Links: Die deutsche Flak bei der Arbeit. Wegen der glühenden Hitze kämpfen die deutschen Flaksoldaten nur mit der Hose bekleidet

Rechts: Ein feindliches Flugzeug ist in der Nähe der sizilianischen Küste von der Flak getroffen worden und stürzt in mehrere Teile zerrissen in die Tiefe

Links: Daß die Zurückbeförderung der deutschen Truppen und des deutschen Gerätes über die Straße von Messina praktisch ohne Verluste geschah, war eine gewaltige Leistung der deutschen Flak, die wahre Feuervorhänge vor die Übersetzstellen legte. Nur wenigen Flugzeugen der weit überlegenen feindlichen Truppen gelang es, einige Bomben auf die Fährstellen zu legen

Aufnahmen: Deutsche Wochenschau

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0212
gefördert durch
Baden-Württemberg